

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 211 (1938)

Artikel: Der Postreiter von Mainz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postreiter von Mainz.

An einem Sommermorgen ritt ein kurmainzischer Postreiter aus dem Tor seiner Stadt und auf die Rheinbrücke hinauf. Es war noch sehr früh, und die Sonne hatte den weißen Duft, der über dem Strom hing, noch nicht verdrängt, aber sie spielte so überlegen und neckisch hindurch, daß man sich einen schönen Tag versprechen durfte. Das machte den Postreiter froh, so daß er sein Horn von der Hüste nahm und sich eins zu blasen anfing. Zuerst gab er seiner Stadt einen kleinen Abschied mit „Innsbruck, ich muß dich lassen“, und dann kam „Der Jäger aus Kurpfalz“. Das war sein Leibstück, und er blies drei Verse davon. Nun konnte er nur noch ein geistliches Lied: „Wenn wir in höchsten Nöten seind.“ Er fand selbst, daß es nicht so recht in die Stunde paßte. Aber da er nun einmal im Blasen war und seine Freude daran hatte, so blies er das ernst-schwere Stück so lustig, wie es nur anging. Und als er damit zu Ende war, hatte er auch die Brücke schon hinter sich.

Wie er nun drüben unter den Obstbäumen geruhig auf Wiesbaden zutratete, fand er Muße, sich seinen Auftrag noch einmal zu überlegen. Er hatte einen wichtigen und geheimen Brief von seinem Kurfürsten an den Fürsten von Nassau in Idstein zu überbringen. Gerade damit es nicht auffiele, hatte man einem einfachen Postreiter die Übermittlung anvertraut. Und der, wohl verstehend, was man von ihm erwartete, hatte den Brief in seinen Stiefel getan und dann erst den Stiefel angezogen. Wenn er mit den Zehen ein bißchen krabbelte, konnte er das Papier fühlen. Und er krabbelte öfter ein bißchen, denn wenn er seinen Befehl wohl ausführte, waren ihm Lohn und Beförderung gewiß.

Darüber war er nach Wiesbaden gekommen. Durch das Städtchen war er schnell hindurch, und nun ging es langsam den steilen Geisberg hinauf ins Dambachtal. Das war damals noch von dichtem Wald erfüllt, und wie er in den eintritt, wurde es fast dunkel um ihn, nachdem draußen gerade eben die Sonne mit vollem Glanze durchgebrochen war. Das durchschauerte ihn ein wenig, und er versuchte unwillkürlich, den Gaul zu größerer Schnelligkeit anzutreiben.

Der Gaul aber war der Meinung, daß man bergauf nicht mehr von ihm verlangen könne, als er sowieso schon hergab, und blieb in seinem stetigen Trott. Der Postreiter, indem er ihm im Innern recht gab, lachte doch ein wenig gezwungen und setzte sich gewaltsam im Sattel zurecht, um seines Unbehagens Herr zu werden. So war er in den Idsteiner Weg eingebogen und ritt gerade unter einer alten Eiche hindurch, die mit ihrem gewaltigen Umfang alle Bäume ihrer Nachbarschaft wie schwächtige Spirlefixe erscheinen ließ, als vier bös aussehende Gesellen plötzlich vor ihm und zu seinen beiden Seiten aus dem dichten Farnkraut auftauchten. Nun hatte er zwar in der einen Satteltasche ein großmächtiges Schießeisen stecken. Aber ehe er es aus seinem Leder losbekam, hatten sie ihn schon vom Pferd gerissen.

„Ich mag auch lieber reiten als zu Fuße laufen“, grinste ihn der eine an, der offensichtlich der Hauptmann der Bande war. Und während die anderen drei ihn festhielten, durchsuchte jener seine sämtlichen Taschen und fand auch richtig den Gulden, den er als Zehrgeld mitgekriegt hatte.

„So“, sagte der Kerl und steckte den Gulden ein. „Und nun, damit du armes Luder nicht zu laufen brauchst, was du doch nicht gewohnt bist, werden wir dich aus Barmherzigkeit falt machen.“

In diesem Augenblick dachte der Postreiter nur noch an seinen Brief und was davon abhänge, daß er zu seiner Bestimmung käme. Und im dumpfen Gefühl, daß Zeit das einzige wäre, das jetzt noch zu gewinnen sei, tat er, was er, der ein fester und hartstirniger Mann war, sonst nie getan hätte. Er fiel zur Erde nieder und sagte in flehendem Ton, wie verzweifelt: „Ja, ja, das sehe ich ja ein, daß Ihr mich umbringen müßt. Aber tut mir vorher nur noch die Gnade an, daß Ihr mich auf diesen Baum steigen läßt, damit ich einmal noch den Rhein sehe.“

Die Kerle lachten wie aus einem Halse. Und überrascht von der Bitte und von ihrem eigenen Lachen zum Ulf gestimmt, willigten sie ein. So stieg der Postreiter denn auf die alte Eiche hinauf, und als er oben im Wipfel einen Sitz gefunden hatte, zog er sein Horn hervor und begann zu blasen. Inzwischen hatten die Räuber in der anderen Satteltasche auch die

Buddel mit Branntwein gefunden. Sie sehten sich rund um den Stamm der Eiche, ließen die Buddel kreisen und kamen sich vor wie große Herren, die sich zu ihrem Umtrunk Musik bestellt haben. „Der Jäger aus Kurpfalz“ war gerade etwas für sie.

„Grad wie es uns gefällt“, gröhnten sie ein um das andere Mal. Zehn Verse hatte der Postreiter schon geblasen. Da schrie plötzlich der Hauptmann: „Nun ist's genug. Nun komm runter, oder ich schieße dich runter.“

„Nur noch ein Stück!“ rief der Postreiter zurück. Und in seiner Ratlosigkeit, was nun noch getan werden könne, stimmte er das Lied an: „Wenn wir in höchsten Nöten seind.“ Aber diesmal blies er es nicht so lustig wie am Morgen auf der Mainzer Brücke. So eindringlich vielmehr, so flehend und doch gesagt, daß selbst die Kerle, die schon ein wenig besoffen waren, etwas wie Rührung und Mitleid anfam. Ehe sie sich indes mit Roheit gegen ihre Erweichung auflehnen konnten, erscholl Pferdegetrampel in nächster Nähe, und im Augenblick darauf bog ein Reitertrupp um die Ecke. Da waren es nassauische Landhusaren auf einer Streife nach den Räubern, die schon eine ganze Weile die Gegend unsicher gemacht hatten. Wie sich nachher zeigte, hatte das Blasen die Husaren herbeigelockt, da sie ohnedies in einiger Entfernung vorbeigezogen wären. So daß in Wahrheit das Lied in den höchsten Nöten die Retter gerufen hatte.

Die Räuber verschwanden blitzschnell im Wald und ließen sogar den Gaul des Postreiters zurück, den sie im dichten Unterholz auch gar nicht fortgebracht hätten. Nur den Gulden nahmen sie mit. Der Postreiter stieg indes von seinem Baum herab und wurde von den Husaren mit einem Freudengeschrei begrüßt. Er aber blieb still und stumm, wie benommen, und schaute noch einmal in den Baum hinauf. Da sah er, daß die starke Eiche wie unter einem übermächtigen Druck ihre Zweige tief zur Erde niedergebeugt hatte. Er nickte nur, als ob er sie verstünde. Denn ihm war unter Schauern zumut, als hätte er in dieser Viertelstunde einen tiefen Blick getan in den Abgrund, über dem aller Menschen Leben schwebt, nur getragen von der einen Kraft, die man nun Mut nennen mag oder Glauben oder Gottvertrauen oder sonstwie, ohne die aber alles

Leben nur ein Aleben ist, ein Sichlammern an rutschenden Hang über bodenloser Tiefe.

Die Eiche aber steht noch heutigestags so da, im Dambachtal bei Wiesbaden, mit hängenden Zweigen, wie man es wohl bei Weiden sieht, aber nirgends sonst bei einer Eiche.

So nebenbei bemerkt...

Man muß sich Außerordentliches zutrauen, um Ordentliches zu leisten.

Vorrech ist oft ein Unrecht.

Sich gegen ungerechte Vorwürfe zu verteidigen, ist entweder überflüssig oder zwecklos.

Mancher Streit wäre längst beendet ohne — Friedensstifter.

Die größten Enttäuschungen erleben wir an uns selbst.

Die meiste Rücksicht übt, wer selbst die wenigste beansprucht.

Ein Kämpfer.

König Philipp von Mazedonien wurde, während er an der Hochzeitsfeier seiner Tochter teilnahm, hinterrücks ermordet.

Die Athener, die in Philipp ihren ärgsten Feind erblickten, schwammen bei der Nachricht seines Todes in eitel Glück. Ihre Begeisterung ging so weit, daß manche dafür stimmten, dem Mörder die Königskrone aufs Haupt zu setzen. Da trat ein besonnener Bürger, der großes Ansehen genoß, auf dem Marktplatz hervor und sagte:

„Wozu diese Freude beim Tode eines Feindes, meine Mitbürger? Was ist geschehen? Die Armee, die uns bei Chäronea schlug, ist um einen einzigen Kämpfer ärmer geworden. Ist das so viel?“

Der kleine Diplomat.

„Du brauchst heute nicht zur Schule zu gehen, Max,“ sagte der Vater, der mit Zwillingen gesegnet wurde, zu seinem Söhnchen, „morgen sagst du dem Lehrer, daß du heute zwei kleine Brüder bekommen hast.“

„Kann ich morgen nicht sagen, ein Brüderchen, und nächste Woche noch eins?“